

BOCKJAGD

Rehböcke überraschen häufiger mit einer unregelmäßigen Stirnzier als ihre geweihten Vettern. Das macht für viele den Reiz dieser Wildart aus. Gerhard Böttger jagte einen solchen Abnormen.



Ein echter Einstangler

Ich erinnere mich genau an den Spätfrühlingstag, die Bockjagd war noch nicht lange auf, an das Verlassen der Wohnung zu frühmorgendlicher noch dunkler Stunde, an den Fußmarsch ins Revier, an die Erwartung, die in mir war, an das tiefe Durchatmen vor dem verheißungsvoll heraufdämmernden, strahlend schön werdenden Sonnentag.

Die Gehöfte des kleinen Heideortes lagen noch schlafend. Die Straße, die ich überquerte, lag unbefahren ruhig. Über den Feldern und Wiesen lag eine hauchdünne Nebeldecke, aus der in der Ferne Haupt und Geweih eines einsamen Kolbenhirsches herausragten. Dann nahm mich der Wald auf, die Singdrossel ließ ihre ersten Strophen hören und der Gartenrotschwanz von der Scheune am Waldrand sein Gezwitscher. Drinnen im Bestand dann das Buhlen des Ringeltaubers und das Klopfen des Buntspechtes.

Mein Ziel war eine hektargroße Blöße im Wald, auf der sich allerhand sonnenliebende Kräuter angesiedelt hatten, die vom naschhaften Äser des Rehwildes verbissen waren, wie ich am Tag zuvor festgestellt hatte. Und ich wollte herausfinden, wer für die hier und da aufleuchtenden Fegestellen am Ebereschenaufwuchs „verantwortlich zeichnete“. Eine Ansitzeinrichtung gab es dort nicht. Behutsam scharfte ich

„Eine Bewegung lenkte meine Blicke in eine Buschgruppe hinein.“

das dürre Laub hinter einer niedrigen Fichte beiseite und ließ mich dortselbst auf meinem Ansitzstock nieder. Ein Kleiber rutschte auf dem Stamm des alten Kiefernüberhällers hin und her, das Büchsenlicht war da.

Ich probierte den Anschlag freihändig, das heißt den linken Ellenbogen auf dem linken Knie aufgestützt, was eine relativ stabile und mehrfach erprobte Schießhaltung ist, aber auch den Anschlag angestrichen am Pirschstock, wenn es denn weiter werden

sollte. Über 100 Meter hatte ich hier ohnehin nirgends freie Bahn.

Ich ließ die Büchse auf den Oberschenkeln ruhen und vertiefte mich ganz in die Atmosphäre des erwachenden Morgens in dem sich weit hinziehenden großflächigen Waldgebiet, das für Rot- und Schwarzwild ein Refugium bot, wo aber auch das Rehwild in nennenswerten Beständen vorkam. Die Rehe liebten die eingebuchteten Wald-ränder, die Blößen und Schneisen, nicht genutzte Holzlagerplätze, die Wildäcker und Wildwiesen. Nach dem

Motto „Abends der Ansitz, morgens die Pirsch“ konnte man an diesen Plätzen am ehesten auf Anblick hoffen.

Mein Gehocke verstand ich als den Anfang einer Pirsch, die sich weit in den Vormittag hineinziehen würde. Wenn die Strahlen der höher steigenden Sonne schon merklich wärmen, kommt das Wild nochmal ins Ziehen, und gerade das Rehwild wird dann für das Auge des Jägers wieder sichtbar.

Der leichte Dunstschleier über der Blöße löste sich langsam auf. Im Osten fing der Himmel an, sich stärker und stärker zu röten. Das Tagesgestirn würde dort bald über der prachtvoll grünen Waldkulisse aufgehen. Eine Bewegung lenkte meine Blicke in eine Buschgruppe hinein. Schwarzweiß, eilig und immer in Bewegung wuselte Schmalzmann, der Dachs, dort herum,



stach im Boden nach Regenwürmern und anderer Mast und entschwand dann schnell wieder aus meinem Gesichtsfeld. Der winzige und doch an Stimme so starke Zaunkönig schimpfte ihm lauthals hinterher.

Die Zeit wurde mir nicht lang, aber der erhoffte Anblick einer roten oder noch grauen Rehdecke auf einer der vielen Lücken in der mächtig zum Licht strebenden Vegetation dieser heimlichen Waldblöße blieb lange aus. Ich überlegte schon, dem Drang der bewegungshungrigen Beine nachzugeben, um mich auf die Suche, das heißt auf die Pirsch zu machen, da war es doch endlich soweit: Ganz hinten auf dem Schlag entdeckte ich plötzlich die Rückenlinie eines äsenden Rehs.

Ohne auch nur einmal das Haupt zu heben, schob es sich langsam durch die wuchernden Stauden vorwärts und verschwand hinter einem hohen Brennesselhorst, ohne dass ich überhaupt feststellen konnte, ob es denn nun Ricke oder Bock war. Natürlich behielt ich die Stelle im Auge, und als die das Glas führenden Hände und Arme schon müde zu werden drohten, erschien es jedoch nicht am jenseitigen Rand, sondern war wieder umgeschlagen, und ich hatte es dort in der Optik, wo ich es zum ersten Mal erblickt hatte.

Jetzt endlich sicherte das Stück. Das wurde aber auch Zeit. Ein Bock. Nur eine einzige, leicht gewundene Stange ohne Vereckungen zierte sein Haupt! Der Rumpf von mittlerer Stärke, der Träger noch eher schmal, die Decke noch nicht durchgefärbt. Das alles gehörte zu einem auf alle Fälle passenden Abschussbock. Ich hatte keine Zeit zu verlieren und wechselte behutsam das Glas gegen die Büchse.

Angestrichen am Stock folgte ich mit dem Absehen dem langsam weiterziehenden Einstangler. Bei seinem nächsten Verhoffen fauchte die Kugel hinaus, und der Bock fiel in der Fährte so schnell zusammen, dass ich an dieser Stelle nur noch kurz einige Disteln

BUCHTIPP

Auf baltischen Pirschpfaden

In seinem fünften Buch nimmt Gerhard Böttger den Leser mit auf die Pirsch durch heimische und ausländische Reviere. Ob es nun auf Dam-, Muffel- und Rehwild geht oder es Meister Reineke im stattlichen Winterbalg gilt – Böttgers Werk bietet spannendes Waidwerk für Mußestunden am Kamin, in der Jagdhütte und auf dem Hochsitz.

192 Seiten, fester Einband, ISBN 978-3-7888-1481-6, Verlag Neumann-Neudamm, Melsungen, 19,95 Euro



schwanken sah. Ich blieb mit der durchrepetierten Waffe noch im Anschlag, aber eigentlich war ich mir einer guten Kugel sicher. Das musste ich auf die siebzig Meter auch von mir verlangen.

Ich fand ihn sofort, begutachtete den Einschuss und untersuchte seine abnorme Trophäe. Die rechte, nur dünne Stange neigte zum Korkenzieher. Links hatte er einen dünnen, sich auch noch nach unten unregelmäßig verzweigenden, also abnormen Rosenstock, dem nur im vorderen Bereich wenige Millimeter Gehörsubstanz aufsaßen. Stangenbruch, wie ich zuerst vermutet hatte, war es nicht. Dieser magere Stumpf hatte nicht die Kraft für eine Stange und wohl auch in den beiden Vorjahren – ich meine, es war ein dreijähriger Bock – keine getragen. Also war es auch ein echter Einstangler.

Als „unechten“, von denen auch drei an meinen Wänden hängen, würde ich einen Bock bezeichnen, der im

weichen Bast seine Stange durch irgendeinen Unglücksfall verloren, abgebrochen hat, aber im nächsten Jahr wieder normal aufsetzen würde. Nun, ich war sehr zufrieden und freute mich. Hatte ich nicht allen Grund dazu? Das erste Mal nach dem Verursacher der Fegestellen geschaut, einen wunderbaren Morgen erlebt, einen interessanten Bock mit gutem Schuss erledigt, was wollte ich mehr?

Nach dem Aufbrechen hängte ich die frische Beute zum Ausschweifen in eine schattige Bestandsecke und wollte dann den Rückweg nach Hause nehmen. Wie das so ist – unverhofft kommt oft – wollte ich jagdlich „nichts mehr anrichten“ und stieß dann doch „beim Wandern“ am hellen Vormittag auf eine Rotte Überläufer, von denen ich einen erlegen konnte. Das gleiche Spiel: aufbrechen, aufhängen, weitermarschieren.

Der Beständer gratulierte mir mit ungeheuchelter Freude. Endlich wieder Wildbret für die große Familie und die beiden Angestellten auf dem landwirtschaftlichen Betrieb. Da wird schon was gebraucht in der Küche! Das Einholen der Beute mit Trecker und kleinem Anhänger unter Kindergejauchze und froher Unterhaltung machte dann einfach Spaß. Das gehört auch dazu – facettenreiche Jagd!

„Angestrichen am Stock folgte ich mit dem Absehen dem langsam weiterziehenden Einstangler.“